

Predigten* der Predigtwoche 2025 in Grosshöchstetten:

Das sozialdiakonische Engagement der Kirche.

**Theologische Perspektiven auf eine Kirche, die
den Menschen dient**

***Es gilt das gesprochene Wort**

Montag, 12. Februar 2025, Judith Pörksen Roder

«Der Beginn und das Spezielle an der Sozialdiakonie»

Predigt zu Apostelgeschichte 6, 1–15

Liebe Gemeinde

Als ich im Pfarramt in der Kirchgemeinde Bümpliz war, habe ich im Team des Gemeinschaftszentrums Chleehus gearbeitet. Zum Team gehörten neben mir ein Jugendarbeiter, eine Sozialdiakonin, eine Sekretärin und ein Hauswart. Eine unserer Diskussionen im Team war:

Sollen wir in unserer Sozialdiakonie klar als Kirche erkennbar sein oder nicht?

Eine der Befürchtungen war: Das könnte die Leute abschrecken; sie könnten denken, dass wir sie «missionieren» wollen.

Meine Position in dieser Diskussion war und das ist sie bis heute, dass wir unbedingt in allem was wir tun klar als Kirche erkennbar sein müssen. Klar und deutlich müssen wir erkennbar machen, für was wir stehen, was wir glauben und wofür wir uns einsetzen.

Ich habe in meiner eigenen Kirchgemeinde, in der ich wohne, erlebt, dass eine freikirchliche Gruppe, die gezielt missionieren wollte, eben nicht transparent gemacht hat, wer sie ist.

Gerade in unserer Zeit, wo es besonders für jüngere Generationen nicht mehr selbstverständlich ist, dass man mit den Inhalten des christlichen Glaubens und mit der Kirche vertraut ist, ist es wichtig für uns, klar als Kirche erkennbar zu sein und zu zeigen, wofür wir uns engagieren.

Auch die Politikerinnen und Politiker vom Grossen Rat haben uns gesagt: Wenn Ihr irgendeine soziale Organisation wärt, denn wärt Ihr ersetzbar. Soziale Einsätze – das machen andere auch. Für uns ist es aber wichtig, dass ihr als Kirche in unserer Gesellschaft präsent seid.

Sicher, wenn man erkennbar einsteht für das, was man glaubt und für richtig hält und danach handelt, dann kann es einem im schlimmsten Fall so gehen wie dem Stephanus, von dem uns Lukas in seiner Apostelgeschichte berichtet; denn er wurde dafür angeklagt und getötet.

Der Text aus der Apostelgeschichte, den Stephan Loosli uns vorgelesen hat, führt uns in die Zeit, in der Stephanus und sechs weitere Männer speziell beauftragt und eingesetzt wurden. So wie der Verfasser Lukas die Geschichte darstellt, wird in der Gemeinde ein neues Amt geschaffen, das die karitative Aufgabe übernimmt; den «Dienst bei Tisch» wie es im Text heisst.

Lukas tendiert dazu, ein Idealbild von der Kirche zu zeichnen. «Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele» (Apg 4,32) so hat er in einem vorherigen Kapitel geschrieben.

Wenn man unseren Text in Kapitel 6 aber genau liest, dann gibt es einen massiven Konflikt – nämlich, einen Konflikt zwischen den Hellenisten und den Hebräern, zwischen den hellenistischen, also griechisch sprechenden Judenchristinnen und -christen und den hebräischen, also aramäisch sprechenden Judenchristinnen und -christen. Die Wahl und die Ordination des Siebener-Kollegiums rund um Stephanus ist also wohl de facto die Einsetzung als Gemeindeleiter der hellenistischen Gemeindegruppe. Es entsteht also in Jerusalem eine eigene Gemeindegruppierung, die auch ein eigenes Verkündigungsprofil entwickelt hat und deswegen verfolgt wurde.

Lukas entschärft diesen Konflikt indem er am Bild einer einheitlichen Urgemeinde festhält. Nach seiner Darstellung werden nun neben den Aposteln als «Diener des Wortes» ein Siebener-Kollegium als «Diener der Tische» eingesetzt.

Bis heute wirft dieses Traditionserbe, dieses Idealbild des Lukas, dass die ganze Gemeinde ein Herz und eine Seele ist, ihre Schatten. Differenzen, Spannungen, Konflikte in einer Gemeinde oder einem Team offen zu benennen und anzugehen, gehören leider zu den Schwächen in unserer Kirche. Wenn ein Konflikt aber nicht offen ausgetragen wird und das direkte Gespräch vermieden wird, wenn mehr übereinander als miteinander gesprochen wird, wird es nur noch schlimmer und belastender.

Nach dem Bericht des Lukas hat sich der Konflikt in der Jerusalemer Gemeinde an der Behandlung der Witwen entzündet, also an dem Protest der griechisch sprechenden Witwen, die bei der täglichen «diakonia» wie es im Text heisst, also der täglichen Versorgung, übersehen wurden. Daraus wird deutlich, dass schon im Urchristentum, seit es Gemeinden gibt, die Diakonie im Sinne des fürsorglichen Füreinander da-seins eine wichtige Rolle gespielt hat. Bei allen Konflikten, die es gab – unbestritten

war für alle, dass die Gemeinde dafür zu sorgen hatte, dass gerade die Bedürftigen zu ihrem Recht kommen. Diese Tradition und diese Überzeugung, dass sich darin das Gemeindeleben zeigen muss, gilt bis heute und spiegelt sich in unserem heutigen Begriff der «caring community».

Das Wort «diakonia» bzw. Abwandlungen davon wird in unserem Text mehrfach verwendet; und es ist aufschlussreich, wie es verwendet wird: Es wird nämlich unterschieden zwischen der «diakonia tou logou», also dem Dienst des Wortes, der Wortverkündigung und «diakonein trapezais», der Dienst für die Tische, also der Versorgung in Form von Mahlzeiten, der Verköstigung.

Sowohl das spirituelle als auch das materielle Aufgabenfeld wird als Dienst, als «diakonia» beschrieben. Dieses Dienen war auch für Jesus in seiner Verkündigung zentral. Als Zeichen dafür hat er seinen Jüngern die Füße gewaschen. Im Johannes-Evangelium heisst es: «Das ist mein Gebot: Dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe. Niemand hat grössere Liebe als wer sein Leben einsetzt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. (Johannes 15, 12–14). Dieses Wort der Freundschaft beinhaltet eine Beziehung auf Augenhöhe, was Jesus auch ausdrücklich so sagt: Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiss nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich Freunde genannt (Joh. 15,14f.)

Diese Beziehung auf Augenhöhe ist wichtig beim Dienst.

In der Beratungstätigkeit unserer Sozialdiakonie heute wird von «Klienten» gesprochen wird. Das Wort «Klient» stammt vom lateinischen Wort «cliens» und bedeutet ursprünglich «Höriger, Schützling». Ein Patron, ein römischer Patrizier, tritt vor Gericht für seinen Klienten, für seinen Schützling ein und verlangt dafür von ihm die Treue oder bestimmte Dienste und Abgaben.

Ein Klienten-Verhältnis beinhaltet also ganz klar ein Beziehungsgefälle. Mir ist bewusst, dass dieser Begriff im Rahmen der Professionalisierung der Sozialdiakonie aufgenommen wurde. Allerdings müssen wir uns dessen bewusst sein, dass in der christlichen Grundhaltung die Beziehung auf Augenhöhe wichtig ist.

Die Professionalisierung der Sozialdiakonie ist begrüssenswert. Allerdings darf die Professionalisierung nicht mit einer Bürokratisierung verwechselt werden. Sich grundsätzlich für nicht zuständig zu erklären, um sich abzugrenzen, ist nicht die Grundhal-

tung wie eine Person, die sich der «diakonia» verpflichtet weiss, anderen Mitmenschen begegnet.

Was ist aber nun das Spezielle an der Sozialdiakonie? Was unterscheidet die Sozialdiakonie von der staatlichen Sozialhilfe? Worin liegen die besonderen Chancen der kirchlichen Sozialdiakonie gegenüber der staatlichen Sozialhilfe?

Wir leben in einem Staat, der sich Gott sei Dank in der Verantwortung sieht, die materiellen Grundbedürfnisse seiner Bürgerinnen und Bürger zu decken. Sicher, man kann darüber diskutieren, was dies genau beinhaltet. An diesem Punkt setzen wir uns auch politisch als Kirche ein, insbesondere dann wenn Kinder und Jugendliche betroffen sind, die selber noch kein Stimmrecht haben.

Und es gibt Menschen, die durch die Netze des Sozialstaats und unserer sozialen Institutionen fallen. Sie schlagen sich dann im schlimmsten Fall auf der Gasse als Obdachlose irgendwie durch. Gerade für diese Menschen wollen wir als Kirche uns engagieren – mit der kirchlichen Gassenarbeit, mit Notschlafstellen, mit unseren Pfarrhäusern und Kirchgemeindehäusern und verschiedenen sozialen Einrichtungen und Beratungsstellen, die wir von der Kirche aus finanzieren.

In den kirchlichen Sozialberatungen wird immer wieder deutlich, dass hinter der finanziellen Not einer Person in der Regel eine ganze Geschichte steht und dass die betreffende Person oft an mehr als einer Front zu kämpfen hat. Die Beratungen haben von daher auch eine seesorgliche Komponente, weil die betreffende Person mit ihrer ganzen Not angehört und wenn möglich, aufgerichtet wird. Manchmal ist es sogar möglich, eine Person in eine Gruppe der Kirchgemeinde zu integrieren. Dieser ganzheitliche Ansatz und die Möglichkeit zur Integration sind die speziellen Chancen der kirchlichen Sozialdiakonie.

Zum Schluss möchte ich noch darauf zu sprechen kommen, dass für alle Dienste, für alle Aufgabenfelder in einer Kirchgemeinde die Beziehungen entscheidend sind. Gemäss dem Johannesevangelium spricht Jesus seine Jünger als Freunde an. Diese Freundschaft meint nicht eine intime Beziehung. Sie beinhaltet aber, die andere Person positiv anzunehmen, der anderen Person freundlich zu begegnen. Zugleich beinhaltet es auch, die Freiheit der anderen Person zu achten. Gerade weil die Beziehungen in unserer kirchlichen Arbeit so wichtig sind, ist es entscheidend, einen professionellen Umgang mit Nähe und Distanz zu pflegen. Sehr viele Menschen schenken uns als Kirche nach wie vor ein hohes Vertrauen. Seien wir dafür besorgt, dass wir

uns diesem Vertrauen würdig erweisen und engagieren wir uns voll Freude und Hoffnung.

Amen.

Mittwoch, 14. Februar 2025, Martina Schwarz

«Maria, Marta und die Care-Arbeit» (Lk 10,38–42)

Text I: Diakonie heisst Gäste aufnehmen

«Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf.» (Lk 10,38)

Tu bi Schevat

Es isch a eim vo dene erste Fruehligstäg gsi.

Me erchennt se genau.

E grausilbrige Streife löst sech und tuet dr Himmel uf.

D Rägezyt isch geit ändlech z Änd.

Tu bi Schevat heisst jüdische Fest, wo exakt hüt zoobe afoht.

Es isch z Nöijohr vo de Böim.

D Ching vom Dorf chöme und pflanze es nöis Böimli.

Ässe e Frucht, wo sie das Johr no nie hei ggässe u decke dr Tisch zu däm

Fyrtig. D Mandelknospe si i Nachthimmel platzt.

I dere Nacht luegt Jesus spontan mit syne Lüt verby.

Bi Maria und Marta.

Die beide Schwöster he mit ihrem Brueder Lazarus zäme en Art WG

bildet, imene Dorf ir Nöchi vo Jerusalem.

Wahrschynlech Betanie. Judäischs Bärgland.

Dr kühl Bärgsattu vo Jerusalem isch e begehrti Wohnlaag.

Familiene vor Mittu- und Upperclass wohne gärn hie ir grüne Lunge vo

Jerusalem.

D Marta und d Maria chöis sechs leichte Gäst ufznäh. U d Jesusbewegig eso

z ungerstütze. Ohni die müehsami Reiserei vo de angere Verruckte um Jesus ume, wo alls hei lo stoh, wo sie gha hei. U los sy u drvo.

Diakonia heisst Gescht ufnäh.

Und z innerst im Chärn schlummeret am Bispiu vo Jesus noch zgoch und z Verspräche vom Frühling. Mängisch scho hüt.

D Bible seit ihm Rych vo Gott.

Auso: die Maria und d Marta hei no nütt parat gmacht. Z Fest isch jo ersch morn. Dr Brueder isch no in Jerusalem für z Böimli, Olive, Mähl und wyteri Kommissionen, wo n'ihm d Schwöstere ufglistet hei.

Jesus begrüesst die alti Eselin und d Geisse.

Ar Wöschhänki unger de Böim flutteret es gwobnigs Tischtüech im Luft.

Diakonie heisst diene und diene isch es Wort, wo schimmeret und d Farb wächslet wie dr silbrig grau Himmu Mitti Februar.

Im Nöie Testamänt chunnts Substantiv diakonia nume grad hie vor, i der chlyne Gschicht vo de beide ledige Schwöstere. Äng schmiegt sie sech a d Gschicht vom barmhärzige Samariter aa. A d Ur-Gschicht vor Diakonie.

Text 2: Diakonie heisst zuhören

«Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu.» (Lk 10, 39)

Hommage à Heidi und Susanne, Edith und Mineli: «Nume nid abhocke»

Diakonia heisst dasitzen.

Und lose. Nütmache. Für einisch.

Wie denn, wo ni no bi Gmeindspfarrerin gsi, z Bärn, by de Suppefroue.

Uf em Dankesusflug uf em Camping La Tène.

Gschichte hei d Rundi gmacht.

Dr Heinz hett ds Poulet am Spiess mit Bier abglöscht. Und für einisch sie sy

blybe hocke, die Suppefroue. Sie si nid grennt und hei bedient u begrüesst,
hei hie und do überne gebrächleche Arm gstrychlet.

Nei, si sy gsässe hei glost und verzellt,

glachet oder e Träne verdrückt,

und ihri Gschichte si nachgwachse wie die nöie Zähn bi myr Erschtklässlere.

Gschichte vo Fählgeburt bym Händöpfle uf Fäud. Und em müesse

Wytermache, wie wenn nüt wär gsi.

«Weisch», hei sie gseit: «Nume nid abhocke», isch üses Motto gsi.

U sie hei Heidi gheisse und Susanne. Edith und Mineli.

Sie hei Gäst ufnoh u bedient, wo süsch äuä niemer me bedient hätt. Gäscht

mit zahnlosem Lächle, wo nach nach Schnaps u re muffige Wohnig hei

gstunke und ke Kollekte für die Arme im Sack hei gha.

U die Predig isch e chly wie ne Hommage a die, wo se trotzdam bedient hei.

All die Heidis und Susanns, Ediths und Minelis.

Das sozialdiakonische Engagement der Kirche

«I bi ir Chile, wüu sie sech für die Arme ysetzt, für die Chranke und

Bedürftige.» (EKD 2023, S. 64). Soziali Motiv stöh a erster Stell als Gründ für

ne Chilemitgliedschaft.

In Dütschland heisse diakonisch Yrichtige mängisch sogar Marta-Hüser.

Do wird pflegt und sech kümmeret. Gsaubet. Ygrybe. Wunde abtupfet. Z

Muu vo Stärbende gnetzt. Ässe ygflösst. Ufgnoh.

Umbettet und institutionell und zahlht tröstet.

Und es git die, wo gratis tröste.

U doch ischs ke billige Trost.

Im Gägeteil. Es gits se no die Heidis und Minelis i Chilegmeinde - emu vor

zäh Johr, woni no by Gmeinspfarrere gsi, hetts se no gäh. Wo Suppene

choche, usschänke, serviere, abwäsche, yruume, wüsche, zuelose, tröste und
am Schluss dr Bode vom Säali ufnäh. Allerdings, sie stärke us, die Heidis
und Minelis. U sie wachse nid noch wie die junge Böim am jüdische
Boumfest, Tu bi Schevat.

D Frog aber nach em Mönsch u däm, wo när bruucht stirbt nid.

«Die Zukunft der Kirche wird eine diakonische sein. Sonst wird sie nicht sein.»

– (Dr. Friederike Spengler 2020, Regionalbischöfin EKM).

Prediget e dütschi Regionalbischöfin.

Diakonie hett Zuekunft.

Wott d Chile Zuekunft ha.

Text 3

«Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen (diakonia). Und sie
trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine
Schwester lässt allein dienen (diakonein)? Sage ihr doch, dass sie mir helfen
soll!» (Lk 10,40)

Maria, Marta und die Care-Arbeit

Frog doch! Los doch! Hiuf doch! Gsehsch nid?:

Dr Ghüder.

D Wösch

D Ychöif.

Dr Zettu

Wo isch de dä Zettu?

Wo hesch dyni Händsche?

U die siebe verlorene Chappe?

Hei d Chüngle no Höi?

Itz isch de gnue Höi dunge!

U d Liste läärt sech nie.

Dr Chopf explodiert.

Frog doch! Los doch! Hiuf doch! Gsehsch nid: wie müed i bi?

Mental load heist die Liste im Chopf uf nöidütsch

D Schwäri und d Müedi vom Alltag.

Und s Nid-Gseh-Wärde drby.

Nid dr Red wärt und unsichtbar die Arbeit.

U Care-Arbeit heisst nöidütsch

Fürsorg

Sorgearbeit

meint pflege

betreue

begleite.

D Marta isch hässig.

Sie sprichs grad aa.

Auso nid diräkt.

Das hett sie als Meitschi eso nid glehrt.

Seit zu Jesus:

fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen

(diakonein)?

Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!

Feministinne hei d Maria als nöis Rollemodäll verstange. Die glehrti Frou,

wo lost, ddänkt u studiert.

Maria, die Glehrti versus Marta, d Husfrou.

U dä Text - en Uswääg us däm ewige

mental load, u der eisytig wybleche,

schlächt, wenn überhaupt, zahlte Care-Arbeit.

Aber dä Gägesatz stammt us dr Neuzyt.

Das trifft dä biblisch Text nid ganz.

Aber är git Impulse.

Füre Umgang mit dr Zyt und dr Macht.

Wie d Chile am Mönsch chönnt diene isch im Fluss. Muess jedi Generation wider nöi definiere.

Wott sie e Zuekunft. Und am Bispiu folge vo däm Rabbi us Nazareth.

Nöii Modäll finge für z guete Läbe. Wo Sinn macht.

Her mit dem guten Leben! «Alle Zeit» (Theresa Bücker)¹

Es sehr aaregends Modäll hani byr Journalistin Theresa Bücker gfunge.

I ihrem Buech «Alle Zeit» macht sie sech Gedanke, anders über üsi Arbeit nochezdänke.

Die meisti Zyt vo üsem Läbe verbringe mer mit Erwärbsarbeit. Dr 8-

Stunde-Tag isch zwar schon e gwaltigi Verbesserigg gsi,

gägenüber em 15-Stunde-Arbeitstag vo Fabrikarbeiter*inne.

Und trotzdem hei mir zweni Zyt.

Das Paradox geit dür aui Schichte.

Dür die grüeni Lunge vor Stadt bis a Rand vor Gsellchaft.

D Theres Bücker beschrybt i ihrem Buech z Vier-i-Eim-Modäll:

Jede Mönsch söll am Tag vier Stung Zyt ha, für:

1. Erwärbsarbeit,
2. Sorgearbeit,
3. Sälbstfürsorg
4. gsellchaftspolitischs Engagement.

¹ Theresa Bücker, Alle_Zeit. Eine Frage von Macht und Freiheit. Berlin 2024.

Das isch ihri revolutionäri Idee gäge Zytarmuet.

Z Läbe chönn glinge, wem er üsi Zyt anders uf-teile. Das isch d Hoffnig.

ohni zytliche Vertröstig:

uf d Pensionierig oder uf z Rych vo Gott.

Text 4: Das Gute und das Schöne

«Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel

Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das **gute Teil** erwählt; das soll

nicht von ihr genommen werden.» (Lk 10,41f.)

To agathon – heisst griechisch: z Guete und z Schöne. «Das gute Teil»

übersetzt dr Luther.

Häre mit em guete Läbe!

seit d Maria. Und sie lost.

Und: Wo ist ds schöne Läbe? Frogt d Marta.

Und sie macht.

Und Jesus gseht se.

Ihres Viele. Und z Viele.

Das, wo übere Chopf wachset.

Erschöpft u chrank macht ir Seeu.

Är gsehts. Und benennts:

Dr Ton vo Jesus müesse mir üs sälber drzue ddänke. Hett ärs korrigierend

gseit? Gar scharf? Mit em Zeigfinger uf d Marta zeigt?

Oder eher gsüüzget und ihres Tue gwürdiget?

Je nach Jesusbild fällt d Antwort anders us.

Maria, Marta und Jesus reloaded

My Jesus nimmt d Marta ar Hang.

Und d Maria grad ou.

Sie göh zäme i d Chuchi.

Lege nes Schitli noch.

Dr gussysig Chessu bloderet.

D Bohne chöme guet. U ou z Poulet wird uf dr Zunge zergheie. Sie gspüres
itze scho cho.

Sie würze mit Chümme. Mit Münze und Dill. Sie süesse mit Figge und Honig.
Schnide Dattle chly.

D Maria nimmts z gwobne Tischtuech vor Leine. Jesus setzt non es Espresso
uf. Sie göh d Stäge ufe uf z flache Dach.

D Mandelblüete schimmere mit em Februarhimmel um d Wett.

Wie ne Wächterin uf dr Stadtmuure vo Jerusalem rüeft sie dr Frühelig us.

D Hüser vom Dorf lehne sech anang wie Würfuzucker. Aus gäbti sie sech no
chly warm.

D Marta steckt Jesus e tröchnet Fige zue.

Es Schäli Pistache und Mandle für d Reis.

Länger aus nume uf z Dach.

Itz isch itz. U sie tanze Cha Cha Cha. Und Boogie Woogie.

Hewenu schalom. Lehitraot – uf Wiederluege.

Näh non es Glesli. Eis uf d Liebi und eis uf z voue Läbe²,
und eis uf all die Sache, wo mir nid chöi häbe.

Sie säge n`ihm Rych vo Gott u lache.

Streife die tipptoppe Flipflop vo de Füess.

tröime grossi Tröim.

Und es Tor geit uf und nieme zue.

Amen

² Vgl. Büne Huber/Patent Ochsner, Lied: Für immer uf di, 2019.

Freitag, 14. Februar 2025, Andreas Zingg

«Wem dient die Kirche, wem dient sie nicht?»

Texte: 1. Mose 18; Römer 12

«Liebi Gmeind

Di auttestamäntlechi Gschicht mitem gastfründleche Abraham isch i mine Ouge es Vorbiud für d Chiuche.

Da chöme Lüt derhär, wo e Ort zum Ässe u Usrueie bruuche. U si wärde aktiv iglade, iche z cho, sich z erhole, sich z erfrüsche u Gmeinschaft z ha.

U das nid eifach so mitemne Fläschli Wasser usem Outomat uemne Seckli Chips. Nei: Frisches Brot gits u s Maschtchaub, derzue Anke u Miuch. Für vorderorientalisch Verhäutnis, wo eim gärn der Sand id Ouge gwäiht wird u s lauwarmer Wasser usem Läderbütu eim nume notdürftig der Durscht löscht: für vorderorientalisch Verhäutnis mängs Jahrhundert vor Christus es wahrhafts Feschtsäse.

U der Gastgäber laht sich das nid nume einiges la choschte. Der Gastgäber profitiert o dervo, vo dene Frömde, wo da chöme, u sini Vorrät reduziere: Si hei ihm nämlech so einiges z säge. E unmögliche Botschaft hei si. Si hei ihm öpis z säge, woner säuber nie wär druf cho: Sini Frou wärdi schwanger. Imene Jahr wärdi si es Ching ha.

Da beidi, der Abraham und d Sara, hochbetagt sige gsi zum Zitpunkt vo dere unmögliche Akündigung, het d Sara grad müesse lache. Unmöglich! Es cha doch nid si, dass si im höche Auter no cha schwanger wärde. U o ihre Maa: Es cha doch nid si, dass dä im höche Auter no cha es Ching züge! Es Ching: D Grundlag für d Zuekunft.

Di Frömde, di Gescht mit der unmögliche Botschaft. Di grosszügigi Gastfründschaft: der Grund für d Verheissig vore grosse Zuekunft.

Beides, finge ig, isch bedänkenswärt für üs aus Chiuche: Gastfründschaft u d Gescht. Di grosszügigi Gastfründschaft u di Frömde, wo zu Gescht wärde. Bedänkenswärt bsungers für üs aus sozialdiakonisch Chiuche. Fürne Chiuche auso, wo de Mönsche wott diene.

I bhauptete aber: D Chiuche dienet nid aune Mönsche gliich. Einigi si chli gliicher aus angeri u drum überchöme si vor chirchleche Zueneigig chli meh ab aus angeri. Einigi si chli gliicher aus angeri u drum gspüre si di chirchlechi Gastfründschaft chli aus wer-

mer aus angeri. Einige si chli gliicher, drum überchöme si vom Mastchaub, vom Honig u vom früsche Brot. Für angeri hets nume es paar läätschigi Sauzstängeli.

Wär si itz die gliiche? U die, wo chli gliicher si aus di angere?

Wäm dienet di Chiuche u wäm dienet si nid?

Wenn i hie vo Chiuche rede, de meini di reformierte Landeschiuche bi üs ir Schwiz. I bi mir scho bewusst, dass i e igschränkte Blick ha. I weiss nid, wis bi angerne Chiuchene uf der Wäut so geit. U i bi mir o bewusst, dass es immer u überau natürlech o löblechi Ausnahme git. Mönsche, wos richtig mache.

Wenn i jetz auso säubstkritisch vo Chiuche rede, de meini, die Chiuche, wo hie umen-ang mit Staatsgäud am Läbe erhaute wird u wo sich meh oder weniger stolz uf ihri höche Türm u sandsteifundamäntierte Pfarrhüser berüeft.

Die Chiuche het zwar uf der einte Site der Aspruch, Volkschiuche z si. Das heisst: Zahlt vo de Stüüre, drum offe für aui.

Uf der angere Site cha si natürlech däm Aspruch niemaus grächt wärde. Isch ja klar. Es chöi niemaus aui am gliiche Ort ihres Glück finge.

Aber, u das isch mini Houptkritik: Üsi Chiuche luegt ganz praktisch primär zu dene Mönsche, wo e bürgerleche Läbesentwurf verfouge. Das gseht me ja scho nume a ih-rem liturgische Agebot: Es git Toufine, Hochzite, Familigottesdienschte, Konfirmatio-ne. Es git Muettertagesgottesdienschte, Schueuafangssägnigsfiire, Chinderchiuche.

Um vo däm Agebot existenziell chönne z profitiere, brucht me vorderhand Ching u e Partnerschaft. Das isch ja aus schön u guet. Aber: Heit dir scho mau e Gottesdienschd gseh für Gschideni? Für Chinderlosi? Für Elleistehendi? Für Widerverhürateti? Für Po-lyamurösi? Für gliichgschlächtlech Liebendi? Für Transsexuelli?

Ja, es gits hie u da. D Wiehnachtsfiire für die Elleistehende. U das si ganz wichtigi Agebot. Aber si hei o öpis Bemitleidends: Wüu me niene andersch iglade wird, cha-me no bir Wiehnachtsfiir vor Chiuche ga. Queeri Gottesdienschte gits o hie u da. Aber si hei öpis Randständigs. Si chöme (no?) nid usem Zentrum vom liturgische Saft, wo d Chiuche het. Si hei öpis Rebellisches. Si frischte es nische-liturgisches Dasi.

Es git Lüt, die hei e Läbesstil, wo weder Partnerschaft no Ching vor chöme. (Ketzerisch gseit: Fasch chli wi bi Jesus...) U zwar hei di Lüt vिलlech sogar dä Läbesstil bewusst so gwählt. Oder si hei sich dermit arrangiert, wi angeri ja o. Aber dä Läbesstil

chunnt im liturgische Programm vor Chiuche nid vor. Klar: Es dörfe aui a Gottesdienscht cho. Niemmer wird ar Tür abgwiese. Aber: Nid aui chöme im Gottesdienscht säuber o vor. Nid aui dörfe uf d Chiuche aus ihri Läbesbegleiterin zeue. Nid aui dörfe d Chiuche aus ihri Sägens-Verwauterin wüsse. Wüu ihre Läbesentwurf im chirkleche Programm nid aktiv ufgfuehrt isch.

D Chiuche tuet sich ja scho wahnsinnig schwär, we si sött gliichgschlächtlech Lieben-di troue. Si tuet sich scho schwär, we si sött Mönsche seelsorgerlech begleite, wo säubstbestimmt wette stärke. Worum eigentlech?

Drum fragi mi: Wär bi ig de aus Pfarrer, dass ig übere Läbesentwurf vo angerne Mönsche entscheide? Wär bi ig, dass ig cha säge: Für di bini da, für di aber nid?

Wes es Gricht git, de bi sicher nid ig der Richter. Viu meh ha ig d Ufgab: Primär für aui mau frisches Brot z bache. Egau, wärs isch. Mönsch isch Mönsch u fertig. Mini Ufgab isch: Primär für aui mau frisches Brot bache u so zeige, dass ig äbe grad nid richte übere Läbesentwurf vo angerne Mönsche.

Verstöht mi richtig: I ha nüt gäge bürgerlechi Läbesentwürf. I ha nüt gäge s Ching ha u Hürate.

Aber i ha öpis dergäge, we d Chiuche Lüt ignoriert, wo nid emene bestimmte Läbesentwurf entspräche. I ha öpis dergäge, weme zerscht mues ines Schema passe, bevor me vor Chiuche der Säge überchunnt. Das cha nid si.

Das widerspricht nämlech o der Ufforderig, wo im Römerbrief steit:

«Passt euch nicht dieser Zeit an.

Gebraucht vielmehr euren Verstand in einer neuen Weise und lasst euch dadurch verwandeln.

Dann könnt ihr beurteilen, was dem Willen Gottes entspricht: Was gut ist, was Gott gefällt und was vollkommen ist.»

Üsi Zit isch kennzeichnet vo zuenähmender Usgränzerei. Me schottet sich ab. Me zieht isch zrugg. Me suecht s Heil u d Stabilität i der Segregation. Gliichgsinnti träffe sich unger Gliichgsinnnte u gränze sich gägenüber de angere ab. Egoismus isch Trumpf. Säubstverantwortig wird gross gschriebe. «Make Germany, America», oder süsch e Teilgruppe, «great again». «Mir si üs säuber gnue, mir bruche öich nid.» Stadt gäge Land, links gäge rächts, Weschte gäge Oschte, Handwärker gäge Akademiker.

Gränz-Zün wärde uechezoge, Demokratie wird asträngend, Usgränzig schiint d Lösig vo viune Problem z si.

Es si künschtlech zogeni Gränze, wo wider gschlosse wärde. Oder es wärde nöii Gränze zoge. Houptsach: Gränze. Das isch, i mine Ouge, der Groove vor hütige Zit. U d Bibu seit aber: «Passit öich nid däm a. Bruchit öie Verstand ufne nöii Art! Tüet nech verändere u erkennit, was guet isch u was Gott gfaut.»

U i danke, was Gott gfaut, gseh mir a dere churze Gschicht vom Gaschtgäber Abraham. Er het di Lüt, wo a sim Lager si verbizoge, ichebätte. Er het si bewirtet, ohni vorhär z frage, wohär si chömi u was si fürigi sigi. Er het si bewirtet ohni Vorurteil u ohni Hingergedanke. U i gloube, er het o gar nid gmerkt, dass es eigentlech Gott sig, woner da bewirtet het.

Di jüdischi Tradition seit sogar, im Blick ufe gastfründlech Abraham: «Gäste zu bewirten ist grösser, als das Angesicht Gottes [...] zu empfangen.» Im Talmud steit das, i dere monumentale Uslegig vor Torah, vo de füf Büecher Mose. «Gäste zu bewirten ist grösser, als das Angesicht Gottes zu empfangen.»

U hei mir aus Chiuche nid primär die Ufgab, gastfründlech z si? Bsungers ire Wäut, wo immer gastunfründlecher wird (das gseht me nid nume am Beizestärbe landuf, landab)?

Gastfründlech si heisst ja nid nume, d Lüt nid hei schicke. Gastfründlech si heisst, d Lüt wiukomme z heisse. Gastfründlech si heisst, d Lüt umsorge. D Lüt verwöhne. Uf d Lüt iga. Mit de Lüt rede. D Lüt wahrnäh. Gastfründlech si heisst o: Dass us Frömde Gescht wärde. Dass Frömdi a mim Tisch sitze.

Das isch Gastfründschaft. Wi wet ines Restaurant geisch, u öpper di wiukomme heisst. Das isch gastfründlech.

Es git ja immer wi meh die Läden, wot mitemne App uemne QR-Code iche chasch, när chasch anonym dis Züg bestue u uswähle, am Schluss mitem Handy zahle u när darfsch de o wieder ga. Mit Gastfründschaft het das nüt z tüe. Das isch eifach technischi Abfertigung. Nahrigsmittu gäge Gäud. So wie bim Tanksteue-Shop oder am Miuch-Outomat.

Das isch scho guet. Aber mir Mönsche bruche o no öpis anders: Mir bruche angeri Mönsche, wo üs gseh. Mönsche, wo üs iche lö. Mönsche, wo üs anäh. Mönsche, wo üs wahrnäh.

Mitmönschlechteit, nennt me das ire moderne Sprach. E Läbesistellig, wo nid zerscht nach em Profil vo öperem fragt. Sondern e Läbesistellig, wo unvorigno isch.

U das isch ja o d Ufgab vor Sozialdiakonie. Vore Chiuche, wo angerne dienenet. Vore Chiuche, wo sich dür gseuschaftlechi Dienstbarkeit uszeichnet.

I ha vori di säubstkritische These ufgsteut, dass d Chiuche äbe nid aune Mönsche dienenet. Si dienenet vor auem dene mit ihrem liturgische Agebot, wo e bürgerleche Läbessstil pflege. Si vergisst chli die, wo es anders Läbe hei.

I wett die These no chli scherfe, i däm mir mau no uf d Spiis-Charte luege, wo der Abraham dennzumal sim göttleche Bsuech het abotte.

Einersits isch das, wo da d Sara het uftischtet, sehr grosszügig gsi vor Mängi här. Viu meh aus gnue fürne Hand vou hungrigi Persone.

Angerersits isch das, wosi da z ässe überchöme, total unkoscher. Koscher heisst ja, dass öppis de jüdische Spiisevorschrifte entspricht. U öpis vom Wichtigste dert isch, dass me Fleischigs u Miuchigs nid darf vermische. Ufemne Tisch vo Jüdinne u Jude, wo sich no hüt a d Spiisevorschrifte haute, isch nie gliichzeitig Fleisch u Miuch ufem Tisch. Die, was ganz sträng näh, hei sogar getrennts Gschirr u Bsteck (serigs mit blauem Rand, serigs mit rotem Rand), u die, was no genauer näh, hei sogar zwöi getrennti Chuchine!

U itz heisst da ir Bibu, dass Gott unkoscher gässe heig. Der Abraham heig ja der Sara gseit: (Hochdeutsch:) «Nimm 15 Kilo vom besten Mehl, das wir haben, rüehr einen Teig an und backe Fladenbrote!» 7 Er lief weiter zu seiner Rinderherde, wählte ein zartes, gesundes Kalb aus und befahl seinem Knecht, es so schnell wie möglich zuzubereiten. 8 Den fertigen Braten bot er dann seinen Gästen mit Sauerrahm und Milch an. Sie sassen im Schatten des Baums, und während sie assen, stand Abraham daneben und bediente sie.»

I finge das mindischtens es sympatisches Ougezwinkere vor Bibu. Gott steut Spiisevorschrifte uf u hautet sich säuber nid dra. U mir bruche itz dä Bibutext o gar nid so wöue z düte, dass Gott gliich plötzlech wieder kosher isst. Idäm me zum Bispiel seit, s Chaubfleisch u d Miuchprodukt sigi nie gliichzeitig ufem Tisch gsi. Oder d Spiisevorschrifte sigi jünger aus dä Biubtext.

I würd säge: Lömer doch Gott la di religiöse Konventionen durchbräche. U näh mir das aus Inspiration!

Durchbräche mir doch o di gseuschaftleche Konventione. Grad aus Chiuche. U grad aus Chiuche, wo de Mönsche wott diene.

Mir verpasse nämlech öpis, we mir nume eim bestimmte Segmänt vo Lüt diene. Der Gastgäber Abraham het ja nämlech vo sine Gescht e ungloublechi Zuekunftsperpektive übercho: «Dir wärdit nächscht Jahr es Ching ha!»

Der Abraham hets nid gloubt, u d Sara het grad müesse lache, wo si das ghört het.

U villech isch das o e Hiwiis a üs Chiuche: Dass mir mitem Ungloubleche rächne! Mit däm Ungloubleche, wo üs üsi Gescht z säge hei.

Bevor si das chöi, müesse mir si aber iche la, uf se iga, se wahrnäh.

U vor däm Hingergrund chöi mir der Römerbrief-Text nomau ufrüefe: «Es ist wie bei unserem Körper: Der eine Leib besteht aus vielen Körperteilen, aber nicht alle Teile haben dieselbe Aufgabe.

Genauso bilden wir vielen Menschen, die zu Christus gehören, miteinander einen Leib.

Aber einzeln betrachtet sind wir wie unterschiedliche und doch zusammengehörende Körperteile.»

Üs aus Chiuche fähle ganz viu Körperteili, dänki mängisch. Mir si sehr eisitig ungerwägs, wüu mir i üsne Texte, i üsne Fiire, i üsem Danke u Rede u Handle o eisitig ungerwägs si. Üses Gottesbiud isch o eisitig, üses Mönschebiud u o üsi Ethik – üsi Vorstellung, was richtig u guet isch.

Drum fragi mi: Wie schaffe mirs, dass i üsne Fiire würklech aui Mönsche aktiv vorchöme? Wie finge sich i üsne Toufine o di Chinderlose wieder? Wie i üsne Trouige o di Elleistehende u di Trennte? Wie i üsne Muetterttagsgottesdienschte die, wo ke Muetter si oder ke Muetter hei?

Wie schaffe mirs, dass mir wichtigi Läbessituatione vo de ungerschiedlechsche Mönsche genau gliich chöi begleite? Wie chöme ir Chiuche di verschidenste Lüt zu Wort? Wie ghöre aui der Säge vo Gott für sich? Wie gseh sich aui repräsentiert i däm, wome imne Gottesdienscht witergit?

Dir merkit: Es geit mir bi mire Chiuchekritik um s liturgische Säubstverständnis vor Chiuche. Klar, dörfe a üsi Gottesdienschte aui cho. Klar, dörfe aui cho a üsi Suppetäg u Seniorenamittäg u Chinderprogramm u weiss nid was.

I frage mi eifach: Wie chöme de au di Lüt o im chirchleche Rede u Fiire würklech vor? Wie näh mir aui für voll? Aktiv u nid nume passiv? Wie wärde aui zumene Körperteil vor Chiuche?

Wie schaffe mirs, dass i üsne Konfirmatione o die vorchöme, wo niemmer z konfirmiere hei? Wo vormne familiäre Schärbehufe schtö?

Wie schaffe mirs, nid der eint Läbesentwurf z verherrleche uf Chöschte vomene angere?

Wie schaffe mirs, di einti Art z liebe nid uf Chöschte vo angerne Arte z sägne?

I danke, s einzige Kriterium, wo mir dörfe ha, isch es ethisches: Nämlech: We e Mönsch amne angere Mönsch absichtlech weht tuet, isches Zit für Kritik u nid für Mitmönchlecheit. Das isch d Verantwortig, wo mir müesse wahrnäh. E klari Position gäge emotionale u körperleche Missbruch. E klari Position gäge Ungerdrückig u Usbütereit. Das isch gforderet. Mitmönchlecheit heisst ja nid, dass me eifach aues mues akzeptiere. Das giut o für d Chiuche.

Mönsche, wo angeri Mönsche gringschetze, sötte ir Chiuche nüt z säge ah. Mönsche, wo überhäblech si, säubstherrlech, egomanisch, sötte nid der Ton agä.

Was aber giut, steit o im Römerbrief:

«Eure Liebe soll aufrichtig sein.

Verabscheut das Böse und haltet am Guten fest.

Liebt einander von Herzen als Brüder und Schwestern.

Übertrefft euch gegenseitig an Wertschätzung.

Lasst nicht nach in eurem Eifer.

Lasst euch vom Geist anstecken und dient dem Herrn.

Freut euch, dass ihr Hoffnung habt.

Bleibt standhaft, wenn ihr leiden müsst.

Hört nicht auf zu beten.

Helft den Heiligen, wenn sie in Not sind.

Seid jederzeit gastfreundlich.

Segnet die Menschen, die euch verfolgen.

Segnet sie und verflucht sie nicht.

Freut euch mit den Fröhlichen.

Weint mit den Weinenden.

Seid alle miteinander auf Einigkeit aus.

Werdet nicht überheblich,

sondern lasst euch auf die Unbedeutenden ein.

Baut nicht auf eure eigene Klugheit.

Vergeltet Böses nicht mit Bösem.

Habt anderen Menschen gegenüber nur Gutes im Sinn.

Lebt mit allen Menschen in Frieden –

soweit das möglich ist und es an euch liegt.»

E Chiuche, wo de Mönsche dient, zeichnet sich vorem Hindergrund vo däm Text dūr fougendes us:

- Si fragt immer zerscht nach der Liebi zu Gott u zu de Mönsche u zu sich säuber.
- Si hofft ufne gueti Zuekunft. Si tuet aues, dass di Zuekunft möglechtscht glii chunnt.
- Si mues nid Angscht ha, dass si sich säuber mues über Wasser haute. Si weiss, dass si treit wird vore Chraft, wo si nid säuber het.
- Si cha sichs leischte, zu aune Mönsche gaschtfründlech z si. Si cha grosszügig arichte u mit beidne Häng mitmönchlech si.

«Theologische Perspektiven auf eine Kirche, die den Menschen dient». So lutet der Ungertitu vo der diesjährige Predigtwoche.

U i möcht itz abschliessend no es paar theologischi Perspektive skizziere.

1) Der gaschtfründlech Abraham zeigt üs, dass kultisch-religiösi Norme sekundär si. Gott säuber het unkoscher gässe! Wichtiger aus Spiisevorschrifte isch für Gott d Ver-

heissig vor Zuekunft: S Unmögleche wird wahr. U zwar scho glii. We mir Gott zu üs iche lö i üsi Chiuche, de cha är üs o vo dere unmögleche Zuekunft verzeue.

2) Di unmöglechi Zuekunft vor Chiuche heisst: Du wirsch witerläbe! Obwou du scho aut u klapperig bisch u nüt derfür spricht, dass es di no lang wird gä. Es geit witer mit dir, lach nid!

3) Bruch di Verstand uf ne nöii Art! La di dür das la verwandle! (Röm 12,2b) Das heisst: Mach di uf d Suechi nachere nöie Sprach. Mach di uf d Suechi nach nöie Forme vom Sägne, vom Gescht bediene, vor Offeheit. Verstand u Verwandlig schliesse enang nid us!

4) Häb nid Angscht vor z viu Offeheit! Häb nid Angscht vor z viu Pluralität! Häb nid Angscht vor queer, vor LGBTQ+. Häb nid Angscht vorem Gendere u vorem Feminismus. Häb nid Angscht vor de Ökos, vor de Woke, vor de Lingge u de Rächte, vor de Bürgerleche u de Flexitarier. Es si aues nume Mönsche! Es chöme aui us der gliiche göttleche Bachschtube.

5) Nimm dini ethischi Verantwortig wahr. Ungerdrückig, Verachtig, Überhäblechkeit, Säubstverliebtheit u aus, wo Mönsche psychisch oder körperlech weh tuet, het bi dir nüt z sueche. La di nid la blände dür wohlanständigs Fassadetum. La di nid la blände dür die, wo voredüre aus der Norm entspricht. Was im Versteckte passiert, isch nid säute no widerwärtiger aus das, wo me gseht. Probier, s Härz vo de Mönsche z gseh.

6) U aus letschts: Nimm di – um Gottes Wiue! – nid so wichtig! Auso, we scho Gott säuber nid kosher isst, de muesch du o nid päpschtlecher si aus der Papscht. Du bisch nid di letschti Bastion vorem Ungergang. A dir hanget nid s Schicksau vom Abeland. Du bisch nid der letscht Hort vo der Ufrichtigkeit. Nimms mit Humor! D Sara het ja schliesslech o glachet. U der Poulus schribt: «Überschätzt euch nicht und traut euch nicht mehr zu, als angemessen ist. Strebt lieber nach nüchterner Selbsteinschätzung.»

Es gub sicher no meh theologischi Perspektivene. Aber einisch isch o gnue u drum höre mir itz hie uf.

Fasch. Wüu: Mirs söue ja mit Humor näh, hani vori ir Predigt gseit. Mir söuenis nid so wichtig nä. U daderbi hiuf Humor. Humor schafft chli Distanz – u lache isch gsung.

U drum hani öich itz quasi nach offiziellem Predigtschluss no öpis Humorvous, wome o durchus chli chiuche- oder ömu pfarrerkritisch darf verschta:

Der Pfarrer redt im Chirchleche Ungerricht über s Thema Nächsteliebi. Er seit drum zu de Junge: «Machit jede Tag e gueti Tat!»

Es paar Tag später, wieder im Ungerricht, het der Pfarrer gfragt: «So, verzeuit mau, was heit dir so für gueti Tate ta?» Der Max seit: «I ha are aute Frou über d Strass ghulfe.» «Super!», seit der Pfarrer. «U du, Simon?» Der Simon seit: «I ha o are aute Frou über d Strass ghulfe.» «Sehr guet!», seit der Pfarrer. «U du, Petra?» D Petra seit: «O i ha are aute Frou über d Strass ghulfe.»

De seit der Pfarrer chli erschtuunt: «Aber das isch doch gar nid mögloch, dass dir aui drü are aute Frou über d Strass ghulfe heit!» «Mou», seit der Max, «das stimmt scho, mir hei aui enang müesse häufe u es isch sogar sehr asträngend gsi! Wüu: Erscht uf der angere Site vor Strass hei mir gmerkt, dass d Frou eigentlech gar nid übere hätt wöue.»»

Sonntag, 16. Februar 2025, Christoph Sigrist

«Hilfe – zu wenig christlich? Um Himmelswillen»

Text: Psalm 72,12

«Denn er (der König) rettet den Armen,
der um Hilfe schreit; den Elenden,
dem keiner hilft.»

Liebe Gemeinde

Wer hilft, hört den Schrei des Armen. So wurde damals gesungen, als ein junger, jüdischer Regent in Jerusalem im alten Orient den Thron bestieg. Die Sätze unserer Predigt singen unsere jüdischen Geschwister in der Synagoge am Samstag. So beten wir in unserem christlichen Glauben heute Morgen. Hilfe, zu wenig christlich, weil zu jüdisch?

Wer hilft, hört den Schrei des Armen. Wer schreit, hat Angst. «Im Namen Gottes bitte ich Sie, sich der Menschen in unserem Land zu erbarmen, die jetzt Angst haben.» So predigte vor drei Wochen die Bischöfin der Episcopal Church, Mariann Budde, in Washington, dem neu gewählten Präsident Donald Trump, der mit seiner Familie im Kirchenschiff verblüfft zur Kanzel blickte. «Denken Sie an die Menschen, die unsere Ernte einfahren und unsere Bürogebäude reinigen, die in Restaurants das Geschirr nach dem Essen abwaschen und in Spitälern Nachtschichten übernehmen. Die grosse Mehrheit der Einwanderer ist nicht kriminell. Sie zahlen Steuern und sind gute Nachbarn.» Trump sagte nach dem Gottesdienst zur Predigt: «wenig aufregend», um dann später in seinem sozialen Netzwerk über Mariann Budde zu wettern, sie sei eine «sogenannte Bischöfin», eine «radikale linke Hardline-Trump-Hasserin», er verlange eine Entschuldigung. Mariann Budde sagte dem Magazin «Time»: «Ich werde mich nicht dafür entschuldigen, dass ich um Gnade für andere bitte.»³ Hilfe, zu wenig christlich, weil zu politisch?

³Peter Burghardt, Die Bischöfin, die Trump ins Gewissen redet, in: Tages-Anzeiger, 24. Januar 2025, 10.

Um Himmelswillen, denken jetzt die einen: Die Predigt mit Blick auf das sozialdiakonische Engagement der Kirche gerät auf Abwege, zu jüdisch und zu politisch. Wer so in einer reformierten Kirche denkt, täuscht sich. Wir Reformierten tragen das Gewissen und Gedächtnis für unsere Reformatoren: Sie waren es, die ihren Finger auf das Alte Testament und den Bund Gottes mit seinem Volk legten. Heinrich Bullinger war es, der mit seiner Wahl zum Pfarrer am Grossmünster 1531 vier Tage und Nächte rang. Dann stand er vor dem Rat und Bürgermeister: «Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!» (Apg 5,29). So steht es in der Bibel, so ist die Bibel auszulegen. Bullinger war es, der bei wichtigen politischen Fragen im Rat mit einem «Fürtrag» Jahrzehnte lang Stellung nahm. Später war es Flüchtlingspfarrer Paul Vogt, der im zweiten Weltkrieg vor dem Zimmer Heinrich Rothmunds, des Leiters der Polizeibehörde des Polizei- und Justizdepartements, zusammen mit Getrud Kurz, der Flüchtlingsmutter, ausharrte und ihm angesichts abgewiesener jüdischer Flüchtlinge ins Gewissen sprach.

In meiner reformierten Seele verschmelzt mein Helfen zwischen den beiden Stimmgabeln interreligiös und politisch zu heissen, vibrierenden Drähten. «Nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen!», sagte Dietrich Bonhoeffer 1938, als in Nazideutschland die Synagogen brannten. Und er wurde 1943 verhaftet und im April 1945 erhängt, auch weil er in Verbindung mit dem Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 stand.

Um Himmelswillen, sind jetzt andere überrascht: Wenn ich als Christ helfe, zeigt mir der heute Predigtvers eindeutig den Weg: Nur wer für die Juden und Jüdinnen, für die Muslimas und Muslime schreit, nur wer für all grosse Mehrheit der Einwanderer schreit, die legal und illegal in unseren Heimen und unseren Gärten hegen und pflegen, darf Choräle singen und Psalmen beten: Denn er rettet den Armen, der um Hilfe schreit; den Elenden, dem keiner hilft.

Zu wenig christlich ist meine Hilfe dann, wenn sie zu wenig muslimisch, zu wenig jüdisch ist. Zu wenig christlich ist meine Hilfe dann, wenn sie zu wenig politisch ist.

Dieser Weg führt mich zweimal pro Monat ins Café Yucca von Solidara, ehemals Stadtmission, an der Häringsstrasse Zürich. Ich sitze jeweils abends an den runden Tisch, wo sich Menschen aller Kulturen und Nationen, jeglichen Alters und Religion, zum Spiel «UNO» treffen. «So, der Pfarrer kommt wieder, komm, setzt Dich dazu. Wir spielen.» Maria ist die Königin am Tisch. Sie ist Zürcherin, pensioniert, übernachtet

jeweils in der Notschlafstelle. Sie muss jeweils morgens um 9.00 Uhr hinaus, sie zieht von Heilsarmee, Sozialwerk Pfarrer Ernst Sieber, Netz 4 der methodistischen Kirche durch den Tag und landet dann gegen den Abend am Ort, wo sich das andere Zürich trifft.

Während dem Spielen der Karten erzählt sie von ihrer Arbeit am Tisch. «Weisst Du, da ich eine ältere Frau bin, haben die Männer Respekt vor mir. Ich höre ihnen zu, ich weise sie zurecht, ich rede ihnen ins Gewissen. Und ich nehme keine Rücksicht auf ihre Herkunft. Ich liebe sie alle. Ich bin reformiert, Gott hat jedoch alle Menschen geschaffen, oder? Alles Leben? Es gibt doch keinen muslimischen Gott, jüdischen Gott, buddhistischen Gott, sondern es gibt doch nur – Gott?! Es gibt ja auch keine christliche Suppe, oder eine muslimische Suppe, sondern nur eine gute oder schlechte Suppe.» Die Angestellten erzählen mir beim z’Nacht, dass sie ohne Maria es schwer vorstellen können, im Cafe zu arbeiten: «Sie schafft Frieden mit ihrer Art. Und das gibt eine besondere Atmosphäre hier, sie schafft einen friedlichen Garten hier.»

Um Himmelswillen: Ob Bischöfin in Washington oder Obdachlose in Zürich, so unrecht haben die beiden Frauen doch nicht in ihrer Predigt! Im Namen Gottes die politische Macht um Erbarmen zu bitten für die, die Angst haben – zu wenig christlich? Den Ort, wo sich die ganze Welt der Losers und Opfer treffen, zum friedlichen Garten verwandeln – zu wenig christlich?

Der christliche Präsident in Amerika fand die Predigt von Mariann zu wenig aufregend und wird wütend. Die vorberatende Kommission des Parlaments der evang.-ref. Kirchgemeinde in Zürich findet die Arbeit von Maria im Café Yucca zu wenig christlich. Sie schlug im letzten Herbst vor, das Geld der Kirchgemeinde für Solidara für dieses Jahr zu streichen.

Die Begründung war, dass der Verein «neu nicht mehr aus dem Evangelium heraus» handle. Mehr noch: Die Glaubwürdigkeit der Kirche stehe bei einer Finanzierung von Solidara auf dem Spiel, weil er sich von den «christlichen Wurzeln» getrennt hat.⁴

Ein ganzer Shitstorm ergoss sich über Kirchgemeinde und Solidara. Die Frage, was und wie denn Hilfe in der Gesellschaft «christlich» sein soll, inwiefern auf dem Markt der Solidarität das «Christliche» oder «Kirchliche» eine Rolle spielen soll, oder eben nicht, wurde medial, an Stammtischen, nach Gottesdiensten, in Ratssälen genauso wie in Hörsälen heftig, kontrovers und mit viel Verve debattiert. Als Gewinnerin ging

⁴ Vgl. Felix Reich, Wenn ein Hilfswerk nicht mehr christlich genug ist. reformiert 19/Oktobre 2024:1.

Solidara mit ihrer Solidarität hervor. Beides, Solidara und Solidarität, waren in aller Munde. Das solidarische Hegen und Pflegen im Miteinander und Füreinander, unabhängig von Kultur und Religion, Kirche und christlicher Interpretation, wurde als einer der wichtigen Aufträge für eine sorgende Gesellschaft, ja, sorgende Gemeinschaft aktuell positioniert und propagiert. Der Druck auf Kommission und Kirchenparlament nahm zu. Ende vergangenen Oktober wurde im Parlament der Sockelbeitrag gesprochen. Die Kirchenpflege der Kirchgemeinde wurde beauftragt, formaljuristisch den Vertrag zwischen Verein und Kirchgemeinde zu überarbeiten.

Hilfe – zu wenig «christlich»? Zwei Aspekte, was denn das «Christliche» beim «Christlichen» des Helfens ist, wurden in dieser Debatte über das sozialdiakonische Engagement der Kirche deutlich:

Einerseits besteht das «Christliche» beim Helfen darin, dass die Not des Menschen nicht für andere Zwecke instrumentalisiert werden kann und darf: «Die Kirche darf Diakonie nie zur Imagepflege verzwecken. Kompass des diakonischen Handelns ist die Not des Menschen. [...] Wenn die Baumkrone der Diakonie so wachsen darf, wie es sich in einer multireligiös gewordenen Stadt gehört, werden die christlichen Wurzeln genährt.»⁵

Andererseits besteht das «Christliche» beim Helfen darin, dass sich Menschen die Freiheit nehmen, ihr Engagement losgelöst von Religion und Kirche zu begründen, auch wenn sie in kirchlichen, oder diakonischen Institutionen arbeiten: «Die zunehmende Säkularisierung der Gesellschaft hat jedoch zur Ausbildung einer Werteorientierung der Diakonie geführt, die zwar historisch im Christentum gründet, heute aber auch losgelöst von Religion und Kirche zum Tragen kommt. [...] Dabei kann auf ein festes Mass, das bestimmt, wieviel «Kirchlichkeit» die Diakonie «noch» vorweisen muss, verzichtet werden.»⁶

Wer «christlich» hilft, tut das aus unterschiedlichen religiösen Gründen, ob er nun in der Kirchgemeinde, im diakonischen Werk oder in sozialen Institutionen des Staates arbeitet. Wer «christlich» hilft, richtet den Kompass auf die Not des Menschen.

Diesen Kompass bekam jeder König von Gottes Gnaden im alten Israel bei der altorientalischen, höfischen, Inauguration in die Hände:

⁵ Felix Reich, Christliche Wurzeln und eine bunte Krone. reformiert:19/Oktober 2024:1.

⁶ Christine Siegl, Praxis Bahnmissionsmission. Eine ethnografische Untersuchung diakonischer Hilfe am Bahnhof. Stuttgart: Kohlhammer, 2024, 335.

- Wer «christlich» hilft, rettet den Armen, nicht den eigenen Glauben.
- Wer «christlich» hilft, hört den Schrei des Armen, die das Schreien in der eigenen Partei!
- Wer «christlich» hilft, rettet den, der keinen Helfer hat, nicht den, der ihm bei seiner Wahl hilft!

Diesen Kompass bekam einer später von Gottes Gnade geschenkt: «Jesus von Nazareth, König der Juden», so stand es in Lettern über seiner Dornenkrone. Und keiner und keine kommt fortan an diesem König vorbei. «Wer unter Euch gross sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der erste sein will, sei euer Knecht.» (Matthäus 20,27). Das ist ein Königtum eigener Art, das Königtum der Liebe.

Was wird gespielt in diesem Königtum der Liebe? Maria im Cafe Yucca spielt es jeden Tag vor: Sie hört zu, sie weist zurecht, sie redet ins Gewissen, sie liebt alle. Es liegt in der Natur dieses Spiels, dass der Frieden gewinnt.

Nach diesem Spiel ist mit allem Ernst zu fragen – bei den grossen Königinnen und Königen und auch bei all den kleinen. Bist Du ein König, der sich selbst wichtig nimmt? Dann bist du kein wahrer König. Der wahre König hat dich längst schon wichtig genommen. Das braucht nun nicht mehr deine Sorge zu sein. So Sorge Dich um den Armen, der um Hilfe schreit, den Elenden, dem keiner hilft.

Eine bernisch klingende Schlussnote, ausgelöst durch die zürcherische Predigt der Maria im Cafe Yucca der Solidara. Im Spiel der Liebe entsteht Frieden mitten im Streit, ein friedlicher Garten mitten im städtischen Teer der Strassen. «Er (der König) komme herab wie Regen auf die gemähte Flur, wie Regengüsse, die die Erde tränken. Es sprosse in seinen Tagen der Gerechte und Frieden in Fülle, bis der Mond nicht mehr ist.» (Psalm 72, 6f), sangen sie damals. Solidarität mit dem Armen zieht die Solidarität mit der gemähten Flur nach. Arme und Natur sind nach dem Theologen und Pfarrer Kurt Marti schicksalhaft näher gekommen: «beide nämlich sind Opfer rücksichtsloser Ausnutzung geworden: Soziale und ökologischer Raubbau gehen – paradoxerweise mit der Parole «Wachstum!» – Hand in Hand, ein Unsegen bedingt den andern.»⁷

Wer hilft, hört den Schrei des Armen – und das Gras wachsen. Hilfe – zu wenig natürlich? Um Himmelswillen! Amen.

⁷ Kurt Marti, Die Psalmen. Annäherungen, Stuttgart, 2004, 214f.